

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 2.

Donnerstag, den 3. Januar 1907.

22. Jahrgang.



Erschossen. Aus Mannheim wird uns gemeldet: In der Neckarstadt gerieten in der Sylvesternacht ein 17-jähriger Eisen-
dreher und ein 18-jähriger Schreiner wegen Schneeballwerfens
in Streit. Dabei schlug der Eisendreher dem Schreiner namens
Trant eine Pistole auf den Kopf. Die Waffe entlud sich und
erschütterte Trant den Kopf. Er war auf der Stelle tot. Der
Eisendreher wurde verhaftet.

Tiefer Winter im neuen Jahre. Dieser Winter herrscht
diesmal beim Jahresanfang in den deutschen Landen und auch
weit über die Grenzen hinaus in allen Nachbarländern, ja selbst
auf den sonst so schneearmen britischen Inseln. Der überall
massenhaft niedergegangene Schnee hemmt vielfach den Verkehr
in äußerst fühlbarer Weise und hat manche entlegene Ortschaft
zeitweilig vollständig von der Außenwelt abgeschnitten.

Der Kaiser der Sahara totesgeklagt. Aus Paris wird tele-
graphiert: Mehrere Blätter melden ohne Angabe von näheren
Umständen, daß der „Kaiser der Sahara“ Jacques Lebandy ge-
storben sei.

Die Ehe des Fürsten Georg Romanowski, Herzogs von
Leuchtenberg, mit der Tochter des Fürsten Nikolaus von Montenegro,
Fürstin Anastasia Romanowsky, ist gescheitert worden.
In Kurzem wird die Tatsache amtlich bekanntgegeben.

Selbstmord am Jahresende beging, wie uns aus Mailand
berichtet wird, der bekannte Maler Riccardo, indem er sich in
einem Anfall von Neurasthenie aus dem 4. Stock seines Hauses
auf die Straße stürzte. Er war sofort tot.

Nach dem Bahnunglück verhaftet. Aus London wird uns
berichtet: Der Lokomotivführer des Güterzuges, der in
Schottland verunglückte, wurde verhaftet. Er wird wegen fahr-
lässiger Tötung vor Gericht gestellt werden.

Vom Neujahrswetter in Schottland meldet uns eine
Londoner Depesche: Das Schneegedöbber dauert in aller Heftig-
keit an. In Nord-Schottland sind viele Ortschaften vollkom-
men von jedem Verkehr abgeschnitten.

Turmeinsturz eines historischen Schlosses. Von einem Kor-
respondenten wird telegraphiert: Aus Chinon, Departement
Vienne, wird gemeldet, daß der Jakobsturm des historischen
Schlosses Chinon auf ein von der Witwe Brandie bewohntes
Haus gestürzt sei, wodurch die Frau erschlagen wurde. — Das
Schloß Chinon war bekanntlich die Residenz Karls 7. in den
Kriegen mit England.

Bier Millionen Menschen ohne Brot. Die chinesische Hun-
gernot, die infolge der durch übermäßige Regenfälle herbeigeführten
Mißernte im Norden der Provinz Anhui, im östlichen
Teil des Gouvernements Honan, im südlichen Teil des Gouverne-
ments Schantung und im ganzen Norden von Kiangsu herrscht,
ist viel schlimmer, als solche in den letzten 40 Jahren vorgekom-
men sind. Bier Millionen Menschen sind dem Verhungern nahe.
Zehntausende befinden sich auf der Wanderung. Die
Gefahr wird vermehrt durch die Tätigkeit von geheimen Gesell-
schaften, denen sich das Volk willig anschließt, um Reis zu er-
halten. Bei dem Vorgehen sind wiederholt Wirtshäuser wegen
der geheimen Gesellschaften eingereicht worden. 50 000 Flücht-
linge sind in bejammernswertem Zustand in Nanjing angelom-

wen. Die Behörden sind außer Stande, dem Elend wirksam ab-
zuhelfen. Ausländische Hilfe ist willkommen. Nach einer
Befinger Meldung wurde ein Edikt erlassen, wodurch die Land-
steuern in der Provinz Schantung zeitweilig aufgehoben wird,
da die Bevölkerung wegen der Hungernot nicht in der Lage ist,
sie zu bezahlen.

Aus der Umgegend.

* **Mainz, 1. Jan.** Ein junger Mensch aus Hechtsheim, der
hier Feuerwerkskörper gekauft hatte, zündete auf dem Schloß-
platz einen Frosch an. Als er nicht gleich brannte, steckte
er ihn wieder in die Tasche zu den anderen Feuerwerkskörpern.
Nun explodierte der Frosch und mit ihm das andere Feuerwerk.
Der junge Mann erlitt schwere Brandwunden.

* **Frankfurt, 1. Januar.** Der Neujahrskronist kann sich
diesmal kurz fassen. Die Berichte der nach den verschiedenen
Stadtteilen entsandten „Kriegsforrespondenten“ melden über-
einstimmend, daß größere Ausschreitungen, wie sie in früheren
Jahren an der Tageordnung waren, nicht vorgekommen sind.
Zur Enttäuschung der Sensationslustigen und zur Freude des
Bürgers, dem Ruhe auch in der Neujahrnacht als die erste
Pflicht gilt, blieben selbst auf der Zeil und in der Kaiserstraße
größere Unruhen und Radaufzügen aus. Ein starkes Polizei-
aufgebot hielt die Straße in ihrer ganzen Länge besetzt, und an
jeder Kreuzungsstelle war eine größere Anzahl Beamten konzen-
triert. Das benahm den Vertretern des „dunkleren Frankfurt“,
die sich zahlreich wie immer eingefunden hatten, die Lust zu Lät-
lichkeiten. Man beschränkte sich auf stimmungsvolle Kraftentfaltung.
Nur ganz vereinzelt wurden Verhaftungen vorgenommen. Nach
den Sanitätsstationen hatten wenig zu tun. Es handelte sich zu-
meist um geringere Verletzungen durch Feuerwerkskörper.

LOKALES

* **Wiesbaden, 2. Januar 1907.**

* **Pachtgelder für städtische Gebäude.** Die Stadt Wies-
baden vereinbarte für städtische Gebäude nach dem neuen
Hauszinsplan für das Rechnungsjahr 1907 123 593 M. 23 S.
Pachtgelder gegen 178 591 M. 10 S. im Jahre 1906. Darunter
figurieren die Restauration des Ratskellers (verpachtet
vom 20. Dezember 1903 bis 20. Dezember 1911) mit 22 000 M.
jährlich, die Restauration im Foyer des Kgl. Theaters mit
5000 M. (früher 6000 M.), das Restaurationsgebäude auf dem
Hörsberg (bis 31. Dezember 1915 verpachtet) mit 24 000 M.,
die Fischzuchtanstalt im Adenstall mit 2500 M., das Haus
Langgasse 5 (früher Wehrhaus), das am 1. Oktober 1906 in
den Besitz der Stadt übergegangen ist, mit 3858 M. Die Häuser
Langgasse 6 und 7, Wehrgasse 8 und 9a sollen im Oktober
1907 abgerissen und teils als Straße, teils als Bauplatz ge-
wendet werden. Die bisherige Einnahme von 60 000 M., welche
die Ratskeller für das Paulinen-Schloß zahlte, fällt im
neuen Rechnungsjahre fort, da am 1. Mai 1907 das neue Kur-
haus bezogen und über die Verwendung des Paulinen-Schloßes
noch kein Beschluß gefaßt wurde.

* **Straßenbeleuchtung und Reinigung.** Die Kosten der Be-
leuchtung der Straßen und öffentlichen Plätze mit 2103 Abend-
und 894 Nachtlaternen in unserer Stadt wurden im Jahre 1906
mit 165 000 M., die nächtliche Straßenreinigung mit 3000 M.

veranschlagt. Für die Straßenreinigung im Rechnungsjahre
1907 sind 459 000 M. vorgesehen, in welchem Betrage außer-
ordentliche Anschaffungen von Betriebsmitteln enthalten sind.
Die Straßenreinigung erfordert allein 32 500 M. Von dem
Unternehmer der Hausabfuhr erhält die Stadt eine Rück-
vergütung von 162 800 M.

* **Die „Studienfahrten nach den klassischen Stätten der Ge-
schichte und Kunst“** sollen im Jahre 1907 wiederum eine Aus-
dehnung erfahren. Auch entferntere liegende Ziele sollen in den
Bereich derselben einbezogen werden. Waren diese Fahrten auch
ursprünglich für Archäologen, Kunsthistoriker, Lehrer, Architekten
bestimmt, so sollen sich auch Angehörige anderer Berufsstände
soweit Plätze verfügbar sind, an denselben beteiligen. Außer den
bewährten Reisen nach Italien (Venedig, Florenz, Neapel, Rom,
Capri, Amalfi) und jenen nach Nordafrika (Tunis, Car-
thago, das „afrikanische Pompeji“, Timgad, Sahara und ihre
Oasen, Algier) kommen noch Fahrten nach dem Wunderland
Ägypten sowie nach Griechenland, nach Palästina und Syrien
zur Ausführung. Besonders hervorgehoben sei, daß diese Stu-
dienfahrten, zu deren technischer, wie auch wissenschaftlicher
Leitung sich bekannte Autoritäten freundlichst bereit erklärt
haben, keine geschäftlichen Unternehmungen sind, wie dies nicht
nur der sehr billige Gesamtpreis, sondern vor allem die Rück-
zahlung der sich bei einer größeren als der, der Berechnung zu
Grunde liegenden, Teilnehmerzahl ergebenden Ersparnisse be-
weist. Allen Interessenten teilt Herr Dr. phil. D. Gaffner
in Freiburg i. Br., Erbprinzenstraße 15, gerne Näheres mit.

Standesamt Bebrich.

Geburten: Am 18. Dez. dem Straßenbahnschaffner W.
Fischer 1 S. — Am 20. Dez. dem Straßenbahnschaffner Joseph
Blum 2 1 T. — Am 19. Dez. dem Schlosser Ernst Bohnenack
1 S. — Am 17. Dez. dem Regier. Heinrich Gies 1 T. — Am
22. Dez. dem Tagelöhner Heinrich Schöfer 1 S. — Am 22. Dez.
dem Schmied Friedr. Schiffer 1 T. — Am 18. Dez. dem Tag-
elöhner Johann Koblner 1 S. — Am 20. Dez. dem Tagelöhner
Theob. Haber 1 T. — Am 23. Dez. dem Schlosser Heinrich
Minkler 1 T. — Am 23. Dez. dem Installateur Heinrich Friedr.
Sander 1 T.

Aufgebote: Der Schmied Heinrich August Breidenbach
und Anna Margarete Kehler (nicht Krebs, wie irrtümlich un-
term 2. d. M. veröffentlicht) beide hier. Der Drechselbesitzer
Adolf Daberstadt in Dohheim und Marie Agnes Breidenbach
hier. Der Maschinenarbeiter Johann Wilhelm Knecht hier
und Louise Faust in Dohheim. Der Zeichenlehrer Heinrich Al-
bert Reih in Wiesbaden und Marie Elisabeth Adolfsine Kröb-
hier. Der Kaufmann Peter Thourzeller in Frankfurt a. M.
und Viktoria Agata Maria Grosse hier.

Eheschließungen: Am 22. Dez. der Steinbauer L.
Schmitt hier und Anna Maria Krebs in Dolgesheim. — Der
Tagelöhner Jakob Emil Heder und Franziska Schwerdtger,
beide hier. — Der Fabrikarbeiter Adolf Herbert und Witwe
Amalie Gröner geb. Böckling, beide hier. — Der Zementarbeiter
Jakob Martin Klee hier und Maria Margareta Katharine Elise
Müller in Wiesbaden. — Am 24. Dez. der Fabrikarbeiter Georg
Herbmann Fuhr und Rosa Barbara Nam, beide hier. — Der
Burdangenhilfe Friedrich Marmann und Elise Luise Franziska
Gung, beide hier. — Der Steinbauer Johann Albert Knoll und
Auguste Rüder, beide hier. — Der Kaufmann Oskar Weihen-
berger in Hamburg und Karoline Anna Margarete Ring hier.

Sterbefälle: Am 20. Dez. Tagelöhner Leo Romalski,
73 J. — Am 21. Dez. Witwe Franziska Elisabeth Römer geb.
Wolff, 75 J. — Am 26. Dez. Friedrich Franz Karl Bape, 3
Monate alt.

Wer keinen guten Magen hat, das heißt,

dem Essen zuwider, Sodbrennen, galligen Geschmack,
Rauchbraten, Blähungen, Kopfschmerzen usw. kommt, und
wer keinen Appetit hat, gebraucht **Nural** als diätetisch es
Getränk bei den täglichen Mahlzeiten. Ferner wird
Nural als diätetisches Getränk empfohlen für
Blutarme, Bleichsüchtige, Nervöse, Greisende,
Schwächliche auch Kinder. **Nural** ist ein künstl. ver-
dauter Nährstoff, er beste Ersatz für den menschl.
Magenjast, enthält natürliche Verdauungsmittel in
Verbindung mit kohl. verdauten Kohlehydraten, ist frei von
Alkohol u. schädl. Alkalien als Natrium usw., bedent-
lich wirksamer als Peptonmagen, Magen-Pepton u. dergl.
Nural hilft die Speisen im Magen verdauen, hebt
die Kräfte, bewirkt regen Appetit, bei leicht. Verdauungs-
Störungen, ist höchst wohl schmeckend, unschädlich
und wird seit 11 Jahren von Tausenden von Ärzten
mit großem Erfolg als diätet. Nähr- u. Verdauungs-
Unterstützungsmittel vielfach verordnet. Preis pro Flasche
1,75 Mk., 1/2 Flasche ca. 1/2 kg Inhalt
3 Mk. franko. Erhältl. in d. Apotheken, wo nicht, schreibe
man an:

Klewe & Co., G. m. b. H., Nuralfabrik, Dresden E. 98.

Mehr als 900 beweisende ärztliche Urteile.

Herr Dr. med. Fülle, bürgerl. Arzt des Olfec-
toriums Sophienstr. 5, Nov. 04: „Mit dem
Nural bin ich sehr zufrieden und habe hier schon
hunderte von Fällen verordnet.“ u. 14. März 05:
„Ich kann mir kein vorzügliches Präparat“ 3183

Böhringer

Bedeutend ausgiebiger
und deshalb
bedeutend billiger
als China-Tee.



Ceylon-

Tee.

Verkauf, Teestube und Hauptniederlage:
3 Webergasse 3.

Für Küche Haushalt, Badezimmer
Laden, Hotel, Restaurant ist

SAPONIA

ein vorzügliches Putz- u. Scheuermittel
besonders für Gegenstände aus
Email, Porzellan, Holz, Marmor, Glas etc.
Saponia-Werke in Offenbach a. M.

Zu haben
in den
Drogerien,
Kolonialwaren-
und
Hausaltungs-
Geschäften.

Zigarren.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer!

Große Auswahl

Hamburger Fabrikaten zu enorm billigen Preisen.
Garantiert nur prima Qualitäten.
Probieren Sie 100 Stück zu Fabrikpreisen. 4513

Hamburger Cigarrenhaus,

Wiesbaden, Wehringstraße 21.

Badewanne mit direkter Gasheizung
und um die Wanne geführten Heizkanälen



Vereinigt: Badewanne, Badesofa, Zimmerheizung
sowie kalte & warme Brausevorrichtung
in einem Gegenstande.

Gesetzlich geschützt im In- & Auslande.
Kosten für 1 Vollbad
von 120 Liter 10 Pfennige.

Ang. Kunz, Wiesbaden,

Rheinblickstrasse 10.

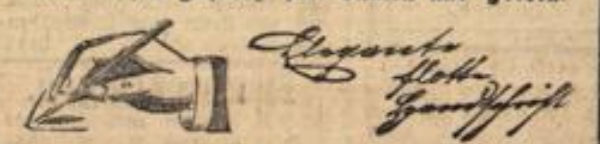
Telephon 3325.

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.

38 Rheinstrasse 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.



Buchführung, einf., dopp., amerik.,
Hotel-Buchführung,
Wechselrechnung, Scheckkunde,
Kaufm. Rechnen, Kontorarbeiten,
Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinenschreiben,
Schönschreiben, Rundschrift.

Vormittag-
Nachmittag-
und
Abend-Kurse

Unterweisung in

Vermögens-Verwaltung für
Privatleute, Rentner, Kapitalisten, Pen-
sionäre, Beamte, Offiziere u. A.

Nur erste Lehrkräfte.

Vom 3. Januar an
Beginn neuer 3-, 4- u. 6 Monats-Kurse.

Der Unterricht wird entsprechend dem Verständnis und
der Auffassungsgabe jedes einzelnen Schülers erteilt, genau
nach den Anforderungen der Praxis.

Nach Schluß der Kurse:

Zengnis. — Empfehlungen. Kostenloser Stellen-
Nachweis.

Prospekte kostenfrei.

Brillen und **Pincenez** in jeder Veranlassung.
Genaue Bestimmung der Dioptrienkostenlos.
C. Kühn (Inb. G. Krieger), Optiker, Langgasse 5.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 2.

Donnerstag, den 3. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Er atmete schwer und drückte ihr zweimal hintereinander die Hand in kurzem, innigem Druck. In seinen Augen war ein eigentümliches Glitzern und nun nickte er ihr noch einmal, tröstend, ermutigend zu, dann ließ er ihre Hand fahren und öffnete die Tür.

Jelicia stand vor der Tür und hielt sich mit der tastenden Hand an dem Pfosten, denn eine plötzliche körperliche Schwäche drohte sie zu überkommen. Und dann kam eine jähe, blitzartige Anwandlung über sie, noch einmal umzukehren, sich ihm zu Füßen zu werfen, flehend seine Kniee zu umklammern und ihn zu bitten, viel dringlicher, viel berebter, als sie es je eben getan. Aber sie hatte doch nicht die Kraft und die Entschlossenheit dazu, und mit einem Seufzer schlich sie nach ihrem Zimmer hinüber, ohne in ihrer schmerzlichen Erregtheit darauf zu achten, daß Flora eben aus der Küche getreten war und mit einem halb erschauerten, halb hämischen Blick ihr nachsah.

Den Rest des Nachmittags verbrachte Jelicia in dumpfem Hinbrüten. Das Bewußtsein ihrer Ohnmacht, in den Lauf der Dinge einzugreifen, erzeugte eine Art stumpfer Resignation. Eine große Erleichterung bei ihrem Gemütszustand war es für sie, daß Christel die Kinder in ihre Obhut genommen hatte und daß sie nicht gezwungen war, zu sprechen, zu spielen und zu singen, während ihr das Herz voll Tränen war. Ein paar Mal fuhr sie aus ihrer Lethargie auf, und mit dem krampfhaften Eifer der Verzweiflung fing sie von neuem an, nach einem Ausweg zu forschen. Einmal kam ihr sogar der Gedanke, sich unter Caritas Vermittlung an Leutnant von Dromberg zu wenden, um ihn zu bestimmen, seine Forderung zurückzuziehen. Aber nur zu bald leuchtete ihr das Unmögliche, Unausführbare dieser Idee ein. Wenn sie es auch wirklich über sich gebracht und sich so allen Selbstgefühls hätte entäußern können, mußten sie nicht, schon aus Rücksicht auf Dr. Willfried, davon absehen? Hatte er nicht von ihr mit aller Bestimmtheit und Dringlichkeit verlangt, sich jeder Einmischung in die Duell-Angelegenheit zu enthalten? Mußte sie nicht fürchten, ihn zu kompromittieren und sich seinen Jörn und seinen Haß zuzuziehen? Ihre Pflicht war es vor Allem, seinen Willen zu respektieren, und für sie gab es kein anderes Mittel, hier einzugreifen, als ihre Mitleid. Warum hatte sie vorher die Gelegenheit nicht besser ausgenutzt? Nun war es zu spät. Ein zweites Mal würde er sie garnicht anhören, abgesehen davon, daß sie jetzt viel zu erschöpft war, um noch einmal den Versuch, ihn umzustimmen, wagen zu können.

Gegen Abend legte sie sich matt und wie gebrochen nieder, aber der erhoffte Schlummer kam nicht. Als Christel mit den Kindern ins Zimmer trat, stellte sie sich schlafend, um allen lästigen Fragen zu entgehen. Die gute, alte Person schlich auf den Beheerspielen umher und mahnte auch die Kinder zur Ruhe, während sie dieselben entkleidete und zu Bett brachte.

Es war sechs Uhr, als Jelicia am andern Morgen nach einer schlaflosen verbrachten Nacht sich von ihrem Lager erhob. Die Kleinen lagen noch in süßem Schlummer, ahnungslos, daß

wenige Schritte von ihnen ein armes Menschenherz mit schwerster Sorge rang. Mit zitternden Händen klebete sich Jelicia an, alle zwei, drei Minuten sich unterbrechend, um mit angstvoll klopfendem Herzen nach dem Korridor hinauszulanschen. Ein fast unüberwindliches Verlangen packte sie, hinauszustürzen, um ihm, wenn sie ihn schon nicht bewegen konnte, zu bleiben, wenigstens ein Wort des Abschiedes auf den Weg zu geben. Es fiel ihr schwer auf die Seele, daß sie ihm gestern nicht noch einmal Dank gesagt für alle Güte, die er ihr erwiesen, für den Schutz, den er ihr vom ersten Tage seiner Ankunft an hatte angedeihen lassen.

Mit aller Gewalt hielt sie sich zurück, bis sein Schritt auf der Diele draußen verklang. Und nun trat sie an das Fenster, um, von der Gardine gedeckt, ihm nachzusehen. Als seine hohe, breitschultrige Gestalt um die Straßenecke bog, die ihn ihren Blicken entzog, kam ein so überwältigendes Gefühl der Leere und Debe und Verlassenheit über sie, daß sie wie vernichtet in ihre Kniee sank und weinend und schluchzend die Hände rang. Wieder stieg die heiße, verzehrende Angst von gestern in ihr auf, die ihr die Brust zusammenschnürte und den Herzschlag zu rasendem Tempo antrieb. Blüßschnell jagten die Gedanken durcheinander in ihrem fieberisch erhitzten Gehirn. Jeder Schritt, den sie ihn tun ließ, brachte ihn dem Verderben näher. Durfte sie noch länger säumen, die Gefahr, die ihm drohte, von ihm abzuwenden? Mußte sie sich nicht zur Mitwisserin des Verbrechens, das man gegen ihn im Schilde führte? War es nicht ihre Pflicht, die Hilfe der Polizei anzurufen zur Verhütung eines unsinnigen, nutzlosen Blutvergießens?

Die erwachenden Kinder, welche nach ihrer Fürsorge verlangten, lenkten ihre Gedanken in eine andere Richtung. Sie widmete sich ihren Pflichten mit einem geistlichen, krampfhaften Eifer. Mit fieberischer Aufgeregtheit plauderte sie mit den Kleinen, um die innere Stimme in ihrer Brust zu überhören. Wenigstens das peinigende, unerträgliche innere Kämpfen war zu Ende, denn zu einem äußeren Eingreifen war es jetzt zu spät. Wenn sie wirklich, alle anderen Rücksichten hintenansehend, sich dazu entschlossen hätte, direkt oder durch den Professor den Behörden Mitteilung zu machen, den Zweifelskampf hätte sie dadurch doch nicht verhüten können, denn sie wußte ja nicht, welche Vertilgung zum Schauplatz desselben erwählt worden. Und so blieb ihr nichts übrig, als sich in das Unabänderliche zu schiden und auch seinem guten Stern, der in fernem Lande über ihm gewaltet, zu vertrauen und ab und zu, wenn ihr die Kinder dazu Zeit ließen, ein kurzes, heißes Angstgebet zum Himmel empor zu senden.

Wenn nur nicht diese furchtbaren, entsetzlichen Phantasiebilder gewesen wären, die sie vom Kopf bis zu den Füßen erschauern machten! Merkwürdig war es, daß sie auch nicht eine Sekunde lang die Möglichkeit eines für den Leutnant von Dromberg ungünstigen Ausgangs des Duells in Betracht zog, immer nur sah sie den Mann, den sie verehrte wie niemand sonst auf Erden, in dem Feuer des Gegners zusammenbrechen,

sah ihn auf den grünen Rasen niedersinken mit der klaffenden Todeswunde mitten auf der Stirn.

Sie sah so angegriffen und so elend aus, daß selbst die Frau Professor, als sie später ins Kinderzimmer kam, ein menschliches Mitleiden fühlte und ihr anbot, die Kinder in ihre Obhut zu nehmen, wenn das Fräulein sich noch nicht ganz wohl fühle und sich wieder niederzulegen wünsche.

Aber Felicia verneinte mit nervöser Hast, denn ein Entsetzen ergriff sie bei dem Gedanken, sich in die Stille und Einsamkeit ihres Schlafzimmers zurückziehen zu sollen, allein mit ihren folternden Phantasien. So konnte sie wenigstens auf Viertelstunden den nagenden Schmerz in ihrer Brust betäuben, indem sie mit einem Eifer, als hinge ihr Wohl und Wehe davon ab, alle Spiele, die sie kannte, mit den Kindern spielte:

„Ringel—Ringel—Rosenkranz —“

„Wollt Ihr wissen, wie der Bauer —“

„Wir bilden einen schönen Kreis und lassen niemand ein —“ und andere.

Eins nach dem andern spielte und sang sie mit lauter, wenn auch mit eigentümlich heiserer Stimme. So brachte sie fast drei Stunden, drei unendlich lange Stunden herum, bis die Erregung und die Erschöpfung ihre Stimme erstickte und sie sich, mühsam atmend, auf den Stuhl am Fenster niederließ. Nun war es geschehen, der Würfel war gefallen, und schon die kommende Minute konnte die Gewißheit bringen!

Die Flammen der Aufregung und Angst, die sie mühsam erstickt, brachen mit verstärkter Heftigkeit über sie herein, und die herzbeklemmende Ungewißheit, die folternde Spannung lastete so schwer auf ihr, daß es über ihre Kräfte ging und daß sie nahe daran war, in lautes Weinen auszubrechen und ihrer Herrin alles zu sagen, nur um die furchtbare Last, die für sie allein unerträglich war, mit irgend jemand zu teilen.

Da erscholl plötzlich der schrille, in jedem Nerv ihres Körpers widerklingende Klang der Hurglocke. War es ein Bote, war es er selbst?

Sie fuhr in die Höhe, unfähig sich länger zu beherrschen. Aber da ließ sich vom Nebenzimmer die laute Stimme Caritas vernehmen, die wunderbar ernüchternd, zusammenfassend auf sie wirkte.

Ungeklärt, ganz gegen ihre sonstige, geschmeidige, heuchlerisch-sanftmütige Art trat Carita ein. Ihr erster Blick galt Felicia — ein haßsprühender, feindseliger Blick! Dann wandte sie sich zu ihrer Cousine, die ihr mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln die Hand zum Gruß entgegenstreckte.

„Ist er noch nicht zurück?“ leuchtete Carita, die Hand der Cousine flüchtig berührend, atemlos vom schnellen Gange.

„Wer?“

„Nun, Dein Schwager — Kurt?“

Die Frau Professor blickte in wortloser Ueberraschung auf. „Ja, weißt Du denn nicht?“ fragte Carita weiter.

„Ja was — was soll ich denn wissen?“ forschte die Frau Professor, jetzt unruhig werdend, und sah der anderen voll Spannung ins Gesicht. „Du bist ja ganz echauffiert. Ist — ist ihm denn was passiert?“

Carita zuckte mit den Achseln.

„Weiß nicht. Bodo ist auch noch nicht zurück.“

„Bodo? Ja, um Gotteswillen, so sprich doch endlich! Was ist denn mit Bodo und Curt. Wo sind sie denn?“

„Im Grunewald oder sonstwo,“ antwortete Carita mit solbatischen Kürze und Deutlichkeit, „um einander die Hälse zu brechen!“

Die Frau Professor verfärbte sich.

„Ich verstehe Dich nicht!“

„Na einfach: Sie schlagen sich.“

„Schla—gen sich?“

„Nun ja: Pistolenduell mit Vorrücken. Dreimaliger Augenwechsel, fünfzehn Schritte Barriere. Das ist kein Kinderspiel, denn Bodo ist ein Raufbold. Papa sagt auch: Das kostet ihm noch einmal sein Portepöc. Ich finde es nur geschmacklos, daß er sich diesmal Deinen Schwager, den Schwager seiner Cousine, zum Gegner gewählt hat.“

Die Frau Professor war ganz blaß geworden. Ohne ein Wort zu erwidern, stürzte sie zur Tür.

„Wo willst Du denn hin?“ hielt Carita sie zurück.

„Ich will doch gleich meinen Mann per Telephon —“

„Dah’ nur!“ widersprach Carita. „Das hat jetzt keinen Zweck mehr. Wir wissen ja nicht, wo das Duell stattfindet. Ueberhaupt, die Sache dürfte bereits erledigt sein. Kurt kann jeden Augenblick zurück sein. Warte doch noch! Wozu Deinen Mann unnütz ängstigen, wenn es vielleicht gar nicht nötig ist.“

Sie knöpfte den rechten Handschuh auf, streifte ihn schnell herab und trat an das Fenster. Die Frau Professor saß schwach auf den ihr zunächst stehenden Stuhl. Der Schreck schien ihr in die Glieder gefahren zu sein.

Carita hatte eine Weile angestrengt durch das Fenster gestah’t; nun wandte sie sich wieder herum.

„Papa fand nämlich,“ erklärte sie, „heute vormittag auf seinem Schreibtisch ein paar Zeilen von Bobos Hand. Für alle Fälle, verstehst Du? Ein paar kurze Notizen: Gegner, Bedingungen des Duells und Ursache. Dazu ein paar Wünsche und den letzten —“

Die Frau Professor schauderte und verhüllte stöhnend ihr Gesicht mit den Händen.

„Die Unglücksmenschen!“ jammerte sie hinter ihren Händen hervor. „Was haben sie nur gegen einander?“

Carita zeigte ein bissiges, höhnisches Lächeln.

„Die alte Geschichte,“ sagte sie, „eine Dame steckt dahinter — natürlich!“

Die Frau Professor ließ sofort die Hände sinken und blickte mit dem lebhaftesten Interesse auf.

„Eine Dame? Aber ich begreife nicht —“

„Mir kam es gar nicht so überraschend,“ bemerkte Carita.

„Aber wer? Du siehst mich sprachlos. So erkläre mir doch!“

„Frage nur Fräulein Felicia,“ erwiderte Carita und sah herausfordernd zu der ehemaligen Freundin hinüber.

Felicia war dem Vorgange, der sich in der kurzen Spanne weniger Sekunden abgespielt hatte, mit steigender Spannung gefolgt. Bei aller Aufregung, in der sie sich befand, hatte sie doch die Empfindung eines grenzenlosen Erstannens über Caritas unbegreifliche Ruhe und Kaltblütigkeit. Sie zeigte sich so gar nicht beunruhigt und geängstigt. Ja, handelte es sich nicht um das Leben ihres Bruders und um den Mann, den sie doch liebte? Hatte sie nicht in all’ der Zeit um Dr. Willfrieds Neigung mit einem Eifer geworben, der von niemandem in der Familie unbemerkt geblieben sein könnte? Und war nicht die Liebe das Motiv dieses Werbens gewesen?

Jetzt, als sie die Blicke der Frau Professor erstaunt, fragend auf sich gerichtet sah, senkte sie verwirrt und verschämt ihr Gesicht.

„Fräulein Felicia kann Dir die beste Auskunft geben,“ fügte Carita ihren Worten beißend, mit unverhohlener Bosheit hinzu. „Sie ist in der Sache authentisch.“

„Wie?“ Die Frau Professor fand endlich Worte; zornige Entrüstung sprühte aus ihren Augen, die noch immer auf Felicia ruhten. „Sie wußten, Fräulein, und Sie sagten mir nichts?“

Felicia raffte sich mit Anstrengung zusammen.

„Doktor Willfried,“ entschuldigte sie sich, „verbot mir, zu irgend jemand davon zu sprechen.“

„Ich dachte doch,“ entgegnete sie mit schneidender Schärfe, „ich dachte doch, Sie ständen in erster Linie in meinem Dienst! Ueberhaupt, wie kommen Sie dazu? Wie können Sie sich unterstehen, mit meinem Schwager Geheimnisse zu haben hinter meinem Rücken!“

Noch bevor Felicia eine Antwort geben konnte, erscholl aus Caritas Munde ein alarmierender Schrei. Sie riß mit Hast das Fenster auf und beugte sich weit hinaus. Die Frau Professor trat an ihre Seite, während Felicia, von einer Macht getrieben, die stärker war als alle Scham und Furcht in ihr, an das andere Fenster eilte.

(Fortsetzung folgt.)

Fidelitas.

Zeitschrift, enthaltend Lustspiele, Solozenen, Kouplets (mit Musik), Vorträge, Gesellschaftsspiele u. dergl. Monatlich 1 Heft. Halbjährlich 2 Mk. Probeheft, 8 Stücke enthaltend, 40 Pfg.

Das Vergnügungsseck.

1. Bd.: Prologe und Eröffnungsreden bei festlichen Gelegenheiten, 1 Mk., 2. Bd.: Leitfaden für Dilettanten zu öffentlichem Auftreten, 1 Mk.

Die Bauchrednerkunst von Gustav Lund.
2. Auflage. Mit Abbildungen. Preis 50 Pfg.

Die Berufswahl im Staatsdienst.

Vorschriften über Annahme, Ausbildung, Prüfung, Anstellung und Beförderung in sämtlichen Zweigen des Reichs- und Staats-, Militär- und Marinedienstes. Mit Angabe der erreichbaren Ziele und Einkommen. Nach amtlichen Quellen von A. Dreger. 2891

8. Auflage. Geheftet 3.60 Mk., gebunden 4.50 Mk.
Dresden u. Leipzig, C. A. Koch's Verlag.

„Im Hühnerhause.“

Von J. Philpot Witham.

(Nachdruck verboten.)

Peter Benson, früherer Seekapitän, war ein stattlicher Mann von 65 Jahren, mit frischer Gesichtsfarbe, weißem Backenbart und hitziger Gemüthsart. Er war vor mehreren Jahren Witwer geworden und bewohnte eine prachtvolle Villa in der Richmond-Avenue. Wenn er nicht in seinem Klub war, teilte er seine Zeit dazwischen, nach seinem Hühnerhause zu sehen und seine Tochter Mary und seine drei Diensthofen zu tyrannisieren.

An einem schönen Sommertage saß Kapitän Benson in seinem Zimmer und war in sehr schlechter Laune, was übrigens schon seit mindestens acht Tagen der Fall war. Erstens hatte er einen Anfall seiner alten Gicht, zweitens beunruhigte ihn die nächsten stattfindende Federvieh-ausstellung und drittens machte ihm seine Tochter Mary ernstlich Sorge.

„Wenn ich doch in diesem Jahre den Wanderpokal bekäme,“ seufzte er. „Ich ärgere mich tot, wenn ich ihn nicht kriege.“

Während der Kapitän Betrachtungen darüber anstellte, ob er oder Jabez Hooker, ein Hühnerhofbesitzer und Federviehhändler in der Nachbarschaft, die meiste Aussicht hätte, den heißersehten Pokal zu bekommen, öffnete sich die Tür und Mary, ein hübsches Mädchen von 22 Jahren trat ein. Bei ihrem Anblick verfinsterte sich das Gesicht des Kapitäns noch mehr.

„Wenn ich nicht irre, sah ich dich vorher mit dem Schlingel Hammond am Garten sprechen,“ sagte er mürrisch.

„Herr Hammond kam ans Staket und sprach mit mir, als ich im Garten war,“ antwortete Mary ruhig. „Er fragte sehr freundlich, wie es mit deinem Fuße ginge.“

„Ah, der Lurfsag!“

Jack Hammond war Kapitän Benson ein Dorn im Auge. Darüber kann sich ja auch niemand wundern. Wenn man Aussicht hat, einen Schwiegerjohn mit 2000 Pfund Sterling jährlich zu bekommen, ist es natürlich höchst unangenehm, die Verwirklichung dieses Planes durch einen jungen Mann bedroht zu sehen, dessen Vermögen ungefähr so groß ist, wie dasjenige einer Kirchenratte.

Natürlich konnte er Mary nicht wie einen aufrührerischen Matrosen behandeln. Sie hatte immer ihren eigenen Willen gehabt und oft verstanden, ihn geltend zu machen.

„Ich glaubte, du wüßtest, daß ich den Burschen nicht vor Augen sehen will,“ sagte er, indem er seine Wut zu zügeln suchte.

„Jawohl, Vater. Kann ich dir mit etwas helfen?“

„Du kannst die indischen Hühner herauslassen.“ brummte der Kapitän. „Auf die Mädchen kann ich mich ja nicht verlassen. Aber vergiß nicht, daß ich dir verbiете, mit dem Vammel Hammond zu sprechen.“

„Ja, Vater.“

Der Kapitän sah von seinem Plaze aus, wie Mary den gewundenen Weg entlang ging, der nach dem Hühnerhause führte, welches von den indischen Hühnern bewohnt wurde, diesen Hühnern, auf welche er seine ganze Hoffnung gesetzt hatte. Plötzlich stieß er einen zornigen Ruf aus. Er hatte eine braungeleibete Gestalt sich über das Staket schwingen und nach der Stelle eilen sehen, wo Mary hinter einem Gebüsch verschwunden war. Es war natürlich kein Anderer als dieser Lump Hammond. Im nächsten Augenblick war der Kapitän auf den Beinen und hinkte dem Hühnerhause zu.

Er hatte sich nicht geirrt. Es war wirklich Jack Hammond, der sich nicht zum ersten Male die Freiheit nahm, über das Staket zu springen. Und jetzt stand er mit dem Arm um Marys Taille vor dem Hühnerhause, in dessen Thür der indische Hahn, der Augapfel des Kapitäns, sich aufgestellt hatte, in der Hoffnung, den nächsten günstigen Augenblick zu einer Expedition ins Freie benutzen zu können.

Hammond war ein stattlicher junger Mann von sechs Fuß Höhe und einem hübschen, sympathischen Gesicht. Es war kein Wunder, wenn er der Tochter des Kapitäns besser gefiel als ihrem Vater.

„Was ist denn los, Mary,“ fragte er. „Ist der alte Herr wieder schlecht gelaunt?“

Mary nickte.

„Ja, seufzte sie. „Er hat mir verboten, mit dir zu sprechen.“

Das Geräusch hinkender Schritte drang zu ihren Ohren.

„O Jack — da kommt er,“ flüsterte sie erschrocken. „Wo bleibst du! Wenn du über die Hecke springst, sieht er dich. Aber sieh — das Hühnerhaus — du mußt dich darin verstecken.“

Hammond beeilte sich, ihrer Aufforderung zu folgen, aber so sehr er sich auch spultete, konnte er doch nicht verhindern, daß der Kapitän ein paar braune Beine im Hühnerhause verschwinden sah.

Papa Benson wurde dadurch in die glänzendste Laune versetzt. Jetzt wollte er Hammond seiner Tochter in der lächerlichsten Lage zeigen, die sie hoffentlich für immer abfühlen würde.

Er ließ sich nichts merken, humpelte nach einer Bank vor dem Hühnerhause und ließ sich darauf nieder. Mary, die schnell die Thür des Häuschens geschlossen hatte, machte sich jetzt mit dem Sicherheitschloß zu tun, bis sie ihre Fassung wieder gewonnen hatte.

„Du hättest dich nicht herauswagen sollen, Vater,“ sagte sie dann, „das ist deinem Fuße sicher nicht gut.“

„Ich glaube nicht, daß es ihm schaden kann,“ antwortete er in gutmütigem, munterem Tone. „Es ist heute abend ja ganz warm.“

Er zog seine Pfeife heraus und zündete sie an.

„Es sind doch prachtvolle Tiere, die indischen Hühner!“ sagte er dann. „Jabez Hooker würde Gott weiß was dafür geben, ja, er würde sich nicht davor scheuen, sie zu stehlen. Aber das Häuschen ist von zollstarkem Holz und auf das Schloß werde ich schon passen. Das Mauschen wollen wir ihm verleihen, nicht wahr, Mary?“

„Ja — natürlich,“ stammelte das junge Mädchen.

Er schwieg und nahm einige Züge aus seiner Pfeife.

„Es ist doch wohl am klügsten, wenn ich jetzt hineingehe,“ fing er dann wieder an. „Komm, ich will mich auf deinen Arm stützen, mein Kind. Ich kann mich doch darauf verlassen, daß du das Sicherheitschloß fest verschlossen hast?“

Mary, die wußte, daß ihr Vater den Schlüssel nachts immer unter sein Kopfkissen legte, hatte die Tür aber gar nicht verschlossen, und sie entsetzte sich nicht wenig, als ihr Vater direkt auf das Hühnerhaus zukehrte.

„Was ist das?“ rief er überrascht, an dem Hänger schließend. „Es ist ja offen. So was hab ich doch mein Lebtag nicht gesehen. Gib mir den Schlüssel, Mary. Man kann sich doch gar nicht auf euch Mädchen verlassen.“

Bevor Kapitän Benson an diesem Abend zu Bette ging, schrieb er zwei Briefe, einen an seinen ausverwählten Schwiegerjohn mit der Einladung, ihn am nächsten Morgen um zehn Uhr zu besuchen und einen zweiten an das Polizeiamt mit dem Ersuchen, ihm morgen um dieselbe Zeit einen Polizisten nach seiner Villa zu schicken.

Als alles dunkel und still war, schlich Mary nach dem Hühnerhause.

„Jack, lieber Jack,“ flüsterte sie an der Thürschwelle, „ich kann den Schlüssel nicht bekommen. Du bist dadurch leider gezwungen, die ganze Nacht da drinnen zu bleiben. Morgen ist Vaters Fuß sicher wieder schlechter, weil er heute abend gegangen ist, dann bringe ich den Schlüssel und kann dich herauslassen.“

„Mache dir meinethwegen keine Sorgen, Mary,“ antwortete Hammond in zärtlichem Tone. „Mir geht es hier wirklich ganz gut. Schlafe wohl, mein Schatz — und träume süß.“

Als Mary sich entfernt hatte, suchte Jack sich alles Heu zusammen, welches er finden konnte und legte sich hin mit der Absicht, bis an den hellen Tag zu schlafen. Als die Kirchenuhr zwölf schlug, war er aber noch vollständig munter. Kaum war aber der letzte Bloßschlag verhallt, so hörte er draußen schleichende Schritte.

„Kann Mary das sein?“ dachte er, wies diesen Gedanken aber schnell wieder zurück. Die Schritte

gleichen gar nicht den ihrigen. Sie kamen näher und hielten zuletzt bei der Tür an. Einen Augenblick später wurde an dem Hängeschloß gedreht und Hammonds Herz fing an zu klopfen. Wer konnte das sein? Wahrscheinlich ein Dieb, der sich in den Besitz der seltenen indischen Hühner des Kapitäns setzen wollte. Würde dieses langfingerige Individuum aber imstande sein, das starke Sicherheitschloß aufzubrechen? Die Frage wurde schnell beantwortet. Der Dieb mußte mit einem passenden Schlüssel versehen sein, denn nach wenigen Sekunden öffnete sich geräuschlos die Tür und eine Person kam herein. Es wahrte auch nicht lange, bis Jack über die Person des Einbrechers im Klaren war. Der Neuangekommene zündete ein Streichholz an und bei dessen Schein sah Jack, daß es kein anderer war, als Kapitän Bensons Todfeind Jabez Hooker, und dieser sah ihn natürlich auch. Bevor aber der verblüffte Hühnerdieb in spe sich von seiner Ueberraschung erholte, wurde er im Nacken ergriffen und wie ein Sack in die Ecke geschleubert, worauf Jack mit einem Sprung in das Freie hinaussetzte, die Tür hinter sich zuschlug und das Schloß mit dem fremden Schlüssel verschloß.

Früh am nächsten Morgen war er wieder in seinem Garten und wartete auf Mary. Als sie gegen acht Uhr den Weg entlang kam, sah er an ihrem blassen, bekümmerten Gesicht, daß sie den Schlüssel nicht hatte. Er pfiß leise, und als sie überrascht die Augen erhob, sah sie Jacks lächelndes Gesicht über die Mauer blicken.

„Jack,“ rief sie. „Aber wie in aller Welt —?“

Einen Augenblick später stand er bei ihr und weichte sie in die Sache ein.

„Ich verbarg mich dort hinter dem Gebüsch, man kann ja gar nicht wissen, was Hooker beginnt, wenn der Kapitän ihn herausläßt,“ schloß er; Mary vermochte nur mit Mühe ihr Gesicht in so erschrockene und besorgte Falten zu legen, wie sie der Situation angemessen waren, als sie kurz darauf von ihrem Vater, der von ihrem reichen Bewerber und einem Polizisten eskortiert war, nach dem Hühnerhause gehen mußte. Der Kapitän war trotz seines schmerzenden Fußes so munter wie ein Schulknabe, der unerwartet Ferien bekommen hat. Er lachte und scherzte abwechselnd mit Mary und ihrem älteren Anbeter.

„Jetzt sollen Sie aber mal meine Hühner sehen, es sind wahre Perlen,“ sagte er, und indem er die Tür weit öffnete, rief er laut: „Komm raus, mein feines Vögelchen, komm 'raus!“

Mit einer Geschwindigkeit wie ein Automobil von fünfzig Pferdekraft stürzte der Federviehhändler aus seinem Gefängnis. Bums! — Der Kapitän bekam einen Stoß vor die Brust, so daß er sich mit unerwarteter Schnelligkeit auf einen umgekehrten Blumentopf setzte, der an der Tür stand. — Bums! — bekam der präsumptive Schwiegerjohn einen Schlag ins Gesicht, daß er zu Boden fiel, so lang er war. Der Polizist, der noch der einzige kampftüchtige Widersacher war, schien sich außer dem Bereiche der Fäuste des wütenden Jabez Hooker halten zu wollen, aber dieser, der seine Bewegung mißverstanden, traktierte ihn ebenfalls mit einem Puff, der seine Nase in innige Berührung mit dem Nasen brachte. Mit einigen gewaltigen Sprüngen setzte Herr Hooker nun nach der Mauer, und es war ihm schon gelungen, mit einem Fuß hinüber zu gelangen, als eine hohe Gestalt in einem braunen Sportanzug plötzlich hinter einem Gebüsch hervorkam und das Bein festhielt, welches noch auf dem Gebiete des Kapitäns baumelte. Im nächsten Augenblick war der Hühnerdieb heruntergerissen und zu Boden geworfen, wo Jack ihn festhielt.

Der Polizist war der erste der drei Besiegten, der wieder aufstand und Jack half, den Hühnerdieb kampfunfähig zu machen.

Sobald der reiche Freier auf die Beine gekommen war, steckte er mit einem halbblauen Fluche den Daumen und Zeigefinger in den Mund und holte einen Zahn heraus. Wütend wandte er sich dann an den Kapitän, der noch auf den Scherben des zerbrochenen Blumentopfes saß und schrie:

„Ich muß sagen, daß ich es höchst sonderbar finde, mich einem solchen Attentate auszusetzen. Ich werde mich hüten, je wieder über Ihre Schwelle zu kommen. Adieu!“

Damit entfernte er sich in sehr schnellem Tempo.

Der Kapitän blickte ihm verblüfft nach und sah darauf nach der aus Jack, dem Polizisten und Jabez bestehenden Gruppe. Dann brach er in ein schallendes Gelächter aus.

„Aber wie hängt das alles zusammen?“ rief er endlich. „Ich hätte darauf geschworen, Herr Hammond, daß ich Sie gestern Abend ins Hühnerhaus springen sah.“

„Aber Sie können jedenfalls nicht darauf schwören, daß Sie mich heute aus dem Hühnerhause springen sahen.“

„Nun, Sie müssen mir nachher zu Hause eine Erklärung geben,“ sagte er.

Diese Erklärung befriedigte Papa Benson so sehr, daß er Jack gleich zum Mittagessen einlud.

Auch in der nächsten Zeit erwies der Kapitän Jack Hammond so große Freundlichkeit, daß dieser bald wagte, um Marys Hand anzuhalten, die ihm auch allernähest bewilligt wurde. An dem Tage, als die Verlobung gefeiert wurde, bekam der Kapitän die Nachricht, daß er der glückliche Besitzer des Wanderpoteles geworden sei.



Was sie in der Oper hörte.

Er: „Nun hast du dich bei deiner Freundin gut unterhalten?“ — Sie: „Ausgezeichnet! Denn nur, wir sind in der Oper gewesen sie hatte Billeis geschenkt bekommen.“ — Er: „Ah, dann glaub ich schon, daß du dich gut unterhalten hast.“ — Sie: „Ach, es war herrlich.“ — Er: „Und was hast du gehört?“ — Sie: „Ich habe gehört, daß Edith Bonderfeld sich mit Hans Spielberg verlobt hat, und daß Fritz Reventlow und Ella Silbermann sich so gezannt haben, daß die Verlobung voraussichtlich aufgehoben werden wird. Dann hab' ich gehört, daß Frau Sonntag sich von ihrem Mann scheiden lassen will, und daß Frau Helmsburg von ihrer Schneiderin verklagt worden ist. Die Rathenows haben seit gestern ein Kleines; der Graf Walewski ist überhaupt kein Graf; die Willmersjungen —“ Er: „Ja, aber —“ Sie: „Na, ich denke, du willst wissen, was ich gehört habe.“ Er: „Ja, aber —“ Sie: „Dann unterbrich mich auch nicht immer. Ich habe —“ Er: „Ja, aber —“ Sie (wütend): „Was willst du denn nur?“ Er (bescheiden): „Ich wollte nur wissen, was für eine Oper du gehört hast.“ Sie: „Ach so, das hättest du auch gleich sagen können. Was für 'ne Oper? Ja warte mal! Ich kann mich wirklich augenblicklich nicht besinnen, und ich hab's doch auf dem Zettel gelesen.“



Eine neue Auffassung. In einer amerikanischen Stadt fand eine religiöse Versammlung statt, an der hauptsächlich Neger teilnahmen. Auch der Redner war ein farbiger Gentleman. Er hatte sich eine ganz neue Auffassung über den Auszug der Israeliten aus Aegypten zurechtgelegt und versuchte sie seinen Zuhörern klarzumachen. Er behauptete nämlich, das rote Meer sei zugefroren gewesen und habe den Juden so als sichere Brücke gedient, als aber Pharao mit seinem Heer und seinem schweren Wagen den Uebergang auch versuchen wollte, da sei das Eis geborsten, und die Aegyptier seien mit Mann und Maus ertrunken.

Da stand ein farbiger Bruder auf und erbat sich eine Erklärung. „Lieber Bruder“, sagte er, „ich habe bei einem weißen Bruder Geographie gelernt, und das Geographiebuch sagt, daß Aegypten in den Tropen liegt, und daß es dort niemals friert. Wie kommt es nun, daß damals das rote Meer zuzror?“

„Der Redner war durchaus nicht um eine Antwort verlegen. „Lieber Bruder“, erwiderte er, „es freut mich sehr, daß du die Frage stellst, denn du gibst mir Gelegenheit, euch die Sache klar zu machen. Und das ist sehr einfach; denke nur, wie lange, lange das schon her ist, damals gab's eben noch keine Geographiebücher und keine Tropen.“